

Die Migrationsforscherin und Inhaberin einer Elise-Richter-Stelle, Christiane Hintermann, im Portrait: über Erinnerungsorte der Migration, über seltene Aha-Erlebnisse, staatlich sanktioniertes Wissen und Beerenpflücken für gestresste Manager. *Text: Margit Schwarz-Stiglbauer*

Migration und Gedächtnis

» „Mein Vater“, erzählt die Migrationsforscherin Christiane Hintermann, „verbrachte Ende der 1950er Jahre zwei Jahre in Neuseeland. Ein typischer Gastarbeiter.“ Zimmerleute wie er wurden damals für den Aufbau von Dörfern gesucht. Er wollte Geld verdienen, um sich im kleinen Kärntner Heimatort Arriach ein Haus zu bauen. Zur selben Zeit war ihre Mutter, damals ebenfalls noch unverheiratet, einige Jahre als Haushälterin und Kindermädchen in der Schweiz tätig. „Viele Kärntnerinnen waren nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz oder in England u. a. in Haushalten angestellt. Es gab Anwerbungen über Annoncen in der Zeitung. Allein in meinem kleinen Heimatort Arriach gab es eine Reihe solcher und ähnlicher Migrationsgeschichten“, erzählt Hintermann. Ihre Eltern redeten später oft über diese Zeit. Ihre Erlebnisse sind in der Familie bis heute sehr präsent geblieben. „Und trotzdem“, wundert sich Hintermann noch heute, „obwohl ich mich als Wissenschaftlerin schon viele Jahre lang mit Migration beschäftigt hatte, habe ich meine eigene Familiengeschichte nie als Migrationsgeschichte begriffen.“ Dies wird ihr in einem Moment klar: kurz vor einer Tagung in Malmö, wo sie zum ersten Mal über ihr Thema „Migration und Erinnerung“ sprechen soll, ist sie noch auf der Suche nach einem thematischen Aufhänger. Und dann, klassisch, in der Dusche stehend, denkt sie an ein altes Familienfoto – und plötzlich

fällt es ihr wie Schuppen von den Augen. In diesem, wie sie selber sagt, wirklich seltenen „Aha-Erlebnis“ wird ihr ihre persönliche Prägung durch Migration bewusst. Wie viele solcher Migrationsgeschichten es wohl gibt, ist ihr Folgegedanke damals, die zwar als individuelle Geschichten wahrgenommen und erzählt werden, die aber nicht als Teil einer größeren Geschichte wahrgenommen werden? Eine Frage, die sie noch lange in ihrer Forschung weiterführen sollte.

Interdisziplinärer Forschungsschwerpunkt Hintermann, die dieses Jahr eine vom FWF geförderte Elise-Richter-Stelle erhalten hat, baute in den letzten Jahren in Kooperation mit der schwedischen Universität Malmö am Ludwig-Boltzmann-Institut für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit den neuen Forschungsschwerpunkt „Migration und Gedächtnis“ auf. Dieser befindet sich an der Schnittstelle unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen: Zeitgeschichte, Migrations- und Gedächtnisforschung sowie im konkreten Fall von Hintermanns neuem Projekt auch Sozial- und Kulturgeografie. Zentraler Punkt ist die Analyse der Beziehungen zwischen Migration und Integration auf der einen sowie Gedächtnis- und Erinnerungsaspekten auf der anderen Seite.

Schulbuchanalyse Eine der ersten gemeinsamen Studien mit den schwedischen Kol-

leginnen und Kollegen ist eine Analyse von Schulbüchern: Zwischen 2007 und 2009 untersuchen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Geografie- und Geschichtsbücher, die zwischen 1970 bis 2008 erschienen sind, um herauszufinden, ob und wie das Thema „Migration“ darin behandelt wird. Warum gerade Schulbücher? „Sie bilden gesellschaftlichen Konsens und staatlich sanktioniertes Wissen ab“, erläutert die gebürtige Kärntnerin. Gibt es doch in Österreich sowohl eine Lehrplan- als auch eine Schulbuchkommission. Wird ein Buch nicht approbiert, kommt es nicht auf die Schulbuchliste. Ihr Befund ist auch positiv: Kam in den 1970er Jahren das Thema „Migration“ kaum vor, so gibt es in der Zwischenzeit keine Schulbuchreihe, die Migration gar nicht thematisiert. „Es hat sich sowohl in der Quantität als auch in der Qualität etwas geändert. Die Darstellungen sind differenzierter und vielfältiger geworden. Heute wird zum Beispiel auch erwähnt, dass es hoch qualifizierte Migration gibt“, erzählt Hintermann.

„Migration und Schulbuch“ Was Hintermann allerdings stört, ist eine große Diskrepanz zwischen der Realität von Schülerinnen und Schülern und der Abbildung in Büchern. „Wir haben in Wiener Volksschulen zum Teil einen Anteil von 70 bis 80 % Kindern aus Migrationsfamilien. Wenn in Schulbüchern steht, „fragt eure ausländischen Schulkollegen zu ihrer Migra-“





AM WIENER SÜDBAHNHOF SIND VIELE DER SOGENANTEN „GASTARBEITERZÜGE“ ANGEKOMMEN. MIT SEINEM ABRISS VERLOREN VIELE MIGRANTINNEN AUCH EINEN BEZUGSPUNKT IHRER IDENTITÄT.

» tionsgeschichte', welche Schul-
klassen hat man da vor Augen?“,
fragt sie und vermisst in Schul-
buchkommissionen mehr Bewusstsein für
die Lebensrealität. „Gendergerechte Spra-
che gilt mittlerweile als Kriterium, man
müsste auch dieses Bewusstsein einfüh-
ren“, fordert Hintermann. Aufbauend auf
dieser Studie, arbeitet sie seit März dieses

raus etwas macht. Bei diesem Projekt ha-
ben wir die Schule tatsächlich mit dabei“,
freut sich Hintermann.

Lieux de mémoire – Erinnerungsorte Mit
ihrem vom FWF geförderten Elise-Richter-
Projekt „Erinnerungsorte der Migration in
der Stadt“ geht sie über die öffentlich wahr-
genommene Integrationsdiskussion hinaus,

Gruppe identitätsstiftende Funktion hat. Ein
Beispiel für ein solches Kunstwerk wäre die
Marseillaise für die französische Nation, Mo-
zart für die österreichische.

Migrationsgesellschaft Österreich Hin-
termann geht dabei von zwei Grundannah-
men aus: Zum einen wird in Österreich Mi-
gration zwar ständig öffentlich und medial
diskutiert. Österreich begreift sich aber
immer noch nicht als Migrationsgesell-
schaft. „Die Rolle, die Migrationsprozesse
in der österreichischen Geschichte spie-
len, ist nie Thema“, analysiert sie. Einen
Grund dafür vermutet sie in der Zeit der
Nationenwerdung nach dem Zweiten Welt-
krieg, in der Angst, „dass dieses fragile
Gebilde durch eine ethnisch, sprachlich
und kulturell heterogene Gesellschaft be-
droht sein könnte“. Diese Abschot-
tungstendenz ist allerdings – mit Abstufungen –
in vielen europäischen Ländern
zu beobachten.

**Migrationsgeschichte als Teil der Identi-
tät** Zum anderen geht sie in ihrer Arbeit
von der Annahme aus, dass Marginalisie-
rung von Migration innerhalb der Erinne-
rungspolitik auch generell etwas aussagt
darüber, wie offen eine Gesellschaft ist.
Wer wird anerkannt? Wird die Geschichte

» Die Rolle, die Migrationsprozesse in der österreichischen Geschichte spielen, ist nie Thema. « Christiane Hintermann

Jahres gemeinsam mit zwei Sozialanthro-
pologinnen am Sparkling-Science-Projekt
„Migration(en) im Schulbuch“, das vom
Bundesministerium für Wissenschaft und
Forschung gefördert wird. Dabei sollen
Schülerinnen und Schüler selbst zu Wis-
senschaftlerinnen und Wissenschaftlern
werden und mit den Lehrenden und Wis-
senschaftlerinnen gemeinsam die Schulbü-
cher analysieren. Damit kann in die Unter-
suchungen auch einfließen, wie die Ler-
nenden und Lehrenden mit den Büchern
umgehen. „Das schlechteste Schulbuch
kann gut sein, wenn ein guter Lehrer da-

die sich stark an Defiziten orientiert. Sie
möchte eine Topografie der Erinnerungsorte
von Migrantinnen und Migranten in Wien
erstellen. Dabei verwendet sie das Konzept
der Lieux de mémoire, das auf den franzö-
sischen Historiker Pierre Nora zurückgeht.
Er ging davon aus, dass sich das kollektive
Gedächtnis einer sozialen Gruppe an be-
stimmten Orten kristallisiert. Es kann sich
dabei sowohl um einen geografischen Ort
als auch eine mythische Gestalt, ein Ereig-
nis, ein Kunstwerk usw. handeln. Diese Orte
besitzen eine besonders aufgeladene, sym-
bolische Bedeutung, die für die jeweilige



DER MARKUS-OMOFUMA-STEIN (LI.) IN WIEN: BEISPIEL, UM EINEN ERINNERUNGSPOLITISCHEN PROZESS ZU ANALYSIEREN. ELLIS ISLAND (RE.) WAR EINES DER ERSTEN MIGRATIONSMUSEEN. ES WURDE 1991 ERÖFFNET.

von Migrantinnen und Migranten Teil einer gemeinsamen österreichischen Geschichte? Wenn dem nicht so ist, hat das auch Auswirkungen auf die Migrantinnen und Migranten selber, weil dadurch Zugehörigkeitsgefühle zu dieser Gesellschaft schwerer entwickelt werden. „Wenn man als Schüler mit Migrationshintergrund im Schulbuch als Fremder bezeichnet wird, wenn die eigene Migrationsgeschichte nicht vorkommt, fragt man sich, ob man Teil der Gesellschaft ist. Was wiederum Rückwirkung auf die Mehrheitsgesellschaft hat, Abschottungstendenzen verstärkt“, beschreibt Hintermann einen folgenreichen Kreislauf.

» ... wenn die eigene Migrationsgeschichte nicht vorkommt, fragt man sich, ob man Teil der Gesellschaft ist. « Christiane Hintermann

Orte der Erinnerung Mit einer Topografie der Erinnerungsorte möchte die Forscherin für solche Fragen Bewusstsein schaffen. Zunächst wird sie tatsächlich physische Orte wie Denkmäler, Straßenbezeichnungen und

Gedenktafeln in Wien erforschen. Gibt es diese? Wenn ja, wie haben sie sich entwickelt? Wer waren die Akteurinnen und Akteure? Gab es Kämpfe und Verhandlungen? Der Markus-Omofuma-Stein wäre ein Beispiel, um solche erinnerungspolitische Prozesse zu analysieren. Besonders wichtig ist Hintermann in diesem Projekt, dass sie nicht nur „von oben“ erforscht, sondern Migrantinnen und Migranten selber nach ihren Erinnerungsorten in der Stadt befragt. Sie möchte Migrationsvereine anschreiben, auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und Künstlerinnen und Künstler mit Migrationshintergrund befragen. Ein klassisches Beispiel für einen solchen Erinnerungsort ist der

Südbahnhof. Im doppelten Sinn: Hier sind viele sogenannte Gastarbeiterzüge angekommen. Seit über einem Jahr gibt es ihn auch nicht mehr. Er wurde abgerissen. Ein junger Migrant beschrieb dies in einem Blog als ‚Ab-

riss meiner Erinnerungen‘. Das trifft es auf den Punkt“, meint Hintermann.

Problematische Konstruktion Mit der vom FWF geförderten Elise-Richter-Stelle kann sie sich noch die nächsten drei Jahre ganz ihrem Forschungsthema „Migration und Gedächtnis“ widmen. „Es ist das Beste, was man als Wissenschaftlerin in meinem Alter in Österreich kriegen kann“, freut sich Christiane Hintermann. Ihr Forschungsstandort wird dann allerdings woanders sein: Das Boltzmann-Institut im neunten Wiener Gemeindebezirk wird 2013 gesperrt. Denn seit einer Organisationsreform 2002 verfolgt die Boltzmann-Gesellschaft eine neue Strategie: Institute werden für sieben Jahre gegründet und sollen danach durch Kooperationen über die Wissenschaft hinaus eine Anschlussfinanzierung finden, also von einem potenten Partner übernommen werden. In manchen Bereichen wie Gesundheit oder Krebsforschung etwa wird es auch durchaus möglich sein, einen solchen finanzstarken Partner zu finden. Doch in den Geistes- und Sozialwissenschaften? „Dass das für diese Bereiche fast unmöglich ist, ist eigentlich offensichtlich“, wundert sich Hintermann. Die Universitäten wären »



DIE MUTTER EINES SIEBENJÄHRIGEN SOHNES GENIESST ES, AM LAND ZU LEBEN. MEHRMALS WÖCHENTLICH PENDELT SIE NACH WIEN. MIT DEM SOZIAL- UND KULTURANTHROPOLOGINNEN HEIDI WEINHÄUPL UND CHRISTA MARKOM ARBEITET HINTERMANN AN DEM SPARKLING-SCIENCE-PROJEKT „MIGRATION(EN) IM SCHULBUCH“ (WWW.MIGRATION-IM-SCHULBUCH.AT)

» zwar mögliche Partner, doch die kämpfen selber. „Wenn man bedenkt, dass man mindestens ein, zwei Jahre braucht, bis ein neu gegründetes Institut läuft, und dann hat man noch vier Jahre: Das ist eigentlich eine ziemliche Verschwendung von Ressourcen“, gibt die Forscherin zu bedenken.

Die Liebe in St. Petersburg Der eigene Weg zur Migrationsforschung ist für Christiane Hintermann ein verschlungener. Zunächst studiert sie Dolmetsch für Englisch und Russisch. Zwar hatte sie zuvor kein Russisch in der Schule, aber die zwöftägige Maturareise mit dem Zug durch die damalige Sowjetunion beeindruckt sie sehr. 1986, noch zu Zeiten des Kalten Krieges, nach Kiew, Leningrad, Moskau und zurück. Ihre Erinnerungen an die damalige UdSSR sind hauptsächlich: grau. Eine fremde Welt. An der Grenze muss die Schulklasse ewig warten. „Eine Schulkollegin hatte ein Buch mit, Kon-saliks ‚Liebe in St. Petersburg‘. Das wurde konfisziert – wie alle Walkman-Kassetten und Bananen“, erinnert sie sich an diese irritierende Erfahrung. Nach zwei Jahren „nicht sehr erfolgreichen“ Dolmetschstudiums wechselt sie auf Geografie. Ihr Interesse gilt bald der Bevölkerungsgeografie. Anfang der 1990er Jahre erlebt Jörg Haider seinen politischen Aufstieg, es gibt das sogenannte Ausländervolksbegehren. „Die Empörung und die Wut, wie man so mit Menschen umgehen kann“, bringen sie schließlich zur Migrationsforschung. Damals ein in Österreich noch wenig erforschtes Feld. Von 2001 bis 2004 ist sie Grundlagenreferentin

im Wiener Integrationsfonds, wo sie das Thema auch von dieser Seite sieht.

Meditatives Beerenpflücken Vor zehn Jahren ist die 44-Jährige mit ihrem Mann nach Pfaffstätten gezogen. Sie war es leid, im dicht verbauten Wiener Gebiet bei Schönwetter immer Gastgärten und Parks aufsuchen zu müssen. Dieses Gebiet nahe Wien ist seit einigen Jahren von starker Zuwanderung geprägt. Landumwidmungen machten eine stärkere Verbauung möglich, viele Wiener Jungfamilien zog es ins grüne Umland. „Als mein heute siebenjähriger Sohn in den Kindergarten gekommen ist, gab es insgesamt vier Gruppen, heute sind es sieben“, nennt sie ein Beispiel für diese demografische Entwicklung. Und fragt sich, was wohl mit den vielen Gruppen und Angestellten in zehn bis zwanzig Jahren passieren wird, wenn der

Nachwuchs fehlt. Besonders genießt sie am Landleben ihren Garten. Sie liebt das Ribiselpflücken. „Das ist unglaublich meditativ“, schwärmt sie. Vor Jahren hatte sie deshalb auch einmal die Idee, Beerenpflücken für gestresste Manager anzubieten.

Gesellschaftspolitische Ziele Als absolute Selbstverständlichkeit erscheint es Christiane Hintermann, mit ihrer Arbeit gesellschaftspolitische Ziele zu verfolgen. Sie wünscht sich „mehr Anerkennung für Migrantinnen und Migranten und ihrer Geschichten und ein Bewusstsein dafür, dass Migrationsgeschichte Teil unserer gemeinsamen Geschichte ist“. Damit wünscht sie sich gewissermaßen ein nationales und europäisches „Aha-Erlebnis“, bei dem sich persönliche Geschichte zu einem übergeordneten Geschichts-bewusstsein wandelt. «



» Die Migrationsforscherin **Christiane Hintermann** ist seit 2006 am Ludwig-Boltzmann-Institut für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit, wo sie den Forschungsschwerpunkt „Migration und Gedächtnis“ aufgebaut hat. Dieses Jahr erhielt sie eine vom FWF geförderte Elise-Richter-Stelle. Die gebürtige Kärntnerin studierte zunächst in Wien Dolmetsch für Englisch und Russisch, wechselte dann aber zu Geografie. Ab 1996 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Stadt- und Regionalforschung der ÖAW, danach von 1998 bis 2000 Universitätsassistentin am Institut für Geographie und Regionalforschung an der Uni Klagenfurt. Im Anschluss war Hintermann bis Mitte 2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Migrationsforschung am Institut für Demographie der ÖAW. Von Mitte 2001 bis Mitte 2004 war sie Grundlagenreferentin beim Wiener Integrationsfonds. Seit 2001 ist sie Lektorin am Institut für Geographie und Regionalforschung der Uni Wien. Die 44-Jährige ist Mutter eines Sohnes.